"zu Lust und Schimpf"

Autor(en): **Engler, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **301 (2018)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-842115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

CLAUDIA ENGLER

«zu Lust und Schimpf»

BERNER FEUERWERK IM 18. JAHRHUNDERT

Das Titelblatt des Hinkenden Boten hat sich im Laufe seiner Geschichte mehrmals verändert. Unveränderter Teil des Titelblattinventars blieb jedoch der Hinkende Bote, ein Kriegsversehrter mit Holzbein, der als Kolporteur Nachrichten aus aller Welt in Städte und Dörfer bringt. Im Hintergrund der Titelblätter aus dem 18. Jh. findet sich die Erklärung für dessen Invalidität: eine Welt, die in Krieg und Elend versinkt, dargestellt durch See- und Reiterschlachten und eine brennende Stadt, die von feindlicher Artillerie beschossen wird. Die belagerte Stadt zeigt sich dabei zeittypisch als Bastion mit pfeilförmigen Festungsanlagen. Dieser Typus der Stadtbefestigung hatte im 17. Jh. die mittelalterlichen Stadtmauern abgelöst, da deren hohe, schmale Mauern mit ihren vielen Wehrtürmen und Zinnen keinen Schutz mehr gegen die Artillerie, die wichtigste Waffengattung innerhalb eines frühneuzeitlichen Heeres, bot. Optimalen Schutz versprach nur mehr eine neue, dreidimensionale Wehrbautechnik mit einem komplexen System von Vielecken für die Flankierung ohne tote Winkel. Unter der Bedrohung des Dreissigjährigen Krieges liess auch die Stadt Bern zwischen 1622 und 1634 ihre Festigungsanlagen ausbauen und Schanzenanlagen im Westen der Stadt anlegen. Gleichzeitig baute sie die eigene Artillerie nach niederländischem Vorbild auf, richtete Geschützgiessereien und Pulverstampfen ein.

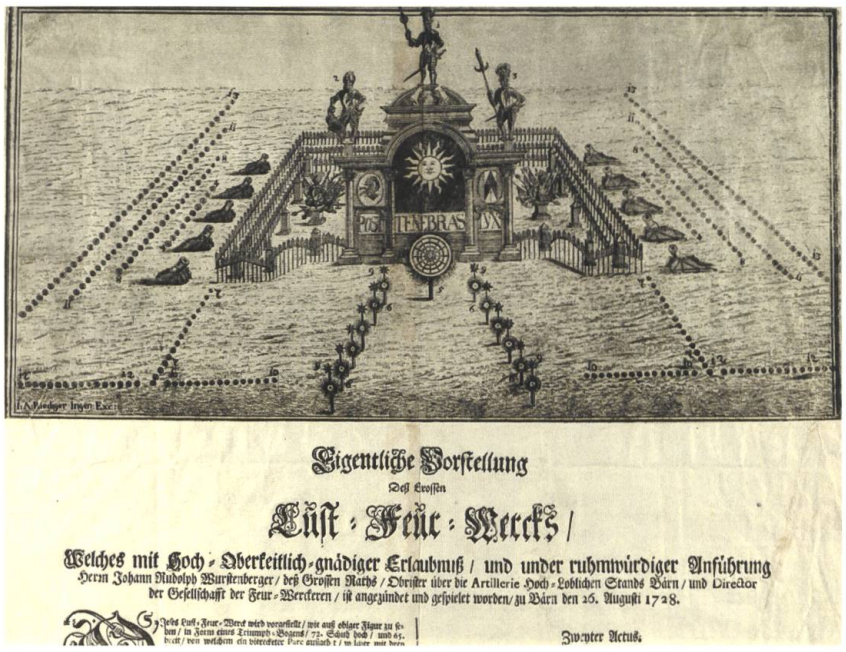
Feuerwerk als friedliches Wettrüsten

Mit dem Ausbau der Artillerie ging eine Spezialisierung und Technisierung einher. Über die nötigen Spezialkenntnisse verfügten die sogenannten Büchsenmeister, die alle Schritte von der Pulverzubereitung und der Herstellung der Geschütze bis zur Vorbereitung und Durchführung der Einsätze bei Belagerungen und Feldschlachten beherrschten. Um ihre Kenntnisse zu erweitern und vor allem um auch ausserhalb der Dienstzeiten der im Milizsystem organisierten Artillerie in Übung zu bleiben, schlossen sich die bernischen Artillerieoffiziere 1664 zu einem Kollegium zusammen. Neben der Geselligkeit wurden dort mathematische Studien betrieben, im eigenen Laboratorium erprobte man die Pulverherstellung und das Laden von Sprengkörpern, neue Geschütze mussten eingeschossen und das Zielschiessen eingeübt werden. Als Spezialisten waren die Büchsenmeister aber auch für den zivilen Einsatz der Pyrotechnik, den Einsatz «zu Lust und Schimpf» (d. h. Unterhaltung) verantwortlich. Das Berner Artilleriekollegium veranstaltete deshalb im obrigkeitlichen Auftrag bei entsprechenden Gelegenheiten auch Feuerwerke. So fand am 26. August 1728 beim damaligen Berner Zeughaus ein grosses «Lust-Feur-

Konstruktionsanleitung für ein Schnurfeuerwerk mit fliegendem Engel aus einer Feuerwerkerhandschrift von 1610 (Burgerbibliothek Bern, Cod. 7, fol. 198v).

Werck» unter «ruhmwürdiger Anführung» der «Gesellschaft der Feuer-Werckeren» in vier Akten statt, wohl aus Anlass und Feier des Reformationsjubiläums. Das Feuerwerk war derart spektakulär und denkwürdig, dass der aufwendige Festapparat im Bild und die Abfolge der einzelnen Akte in Worten in einem Flugblatt festgehalten und verbreitet wurden. So konnte am Spektakel eine breitere Öffentlichkeit teilnehmen als diejenige, die das aussergewöhnliche Ereignis vor Ort bewundert hatte.

Verantwortlich für die Feuertechnik und die Komposition des Feuerwerks von 1728 war der Artillerieoberst und Direktor des Artilleriekollegiums Johann Rudolph Wurstemberger (1669–1748), bekannt als Ingenieur einer Hinterladerkanone, die entsprechend seinen Namen trug. Der militärische Hintergrund blieb bei der Inszenierung des Feuerwerks deutlich sichtbar: Der Festplatz erinnerte von seiner Anlage her an Schanzen- und Belagerungseinrichtungen ebenso wie der Triumphbogen mit den bewehrten Figuren mehr die militärische Stärke Berns vor Augen führte als den religiösen Anlass.



Anlässlich des Reformationsjubiläums 1728 fand in Bern beim damaligen Zeughaus in der Nähe der Predigerkirche ein grosses Feuerwerk in vier Akten statt. Dafür baute man eine eindrückliche Kulisse auf und zündete eine grosse Menge von allerlei Feuerwerk. Ein Bild des einmaligen Spektakels wurde in einer Flugschrift verbreitet (Burgerbibliothek Bern, Gr. C 318).

Das grosse Lust-Feur-Werck von 1728

Die quadratische Bühne des Feuerwerks umfasste je 90 Meter Seitenlängen. Im Zentrum aufgebaut war eine Triumphbogenkulisse von nahezu 20 Metern Höhe, besetzt mit drei Figuren in Harnisch: in der Mitte der Stadtgründer Berchtold von Zähringen, zu seiner Rechten mit dem Berner Wappen der Stadtbaumeister Cuno von Bubenberg, auf der linken Seite der angebliche erste Berner Schultheiss Walther von Wädenswil. In der Bogenmitte präsentierte sich über dem Schriftzug «post tenebras lux» (Licht nach der Dunkelheit), dem Leitspruch der Calvinisten, eine grosse Sonne, flankiert von den Wappen der beiden amtierenden Schultheissen Christoph Steiger und Hieronymus von Erlach. Eingerahmt wurde der Triumphbogen von zwei «Trophes d'Armes», Kartaunen (Vorderladergeschützen), Raketen und Feuerwerksrädern. Besonders effektvoll war die Eröffnung des Feuerwerks durch einen vom benachbarten Kirchhof der Predigerkirche her auf den Festplatz schwebenden Engel. Die Einrichtung eines solchen Schnurfeuerwerks erforderte genaue Berechnungen und Experimente, damit die von einer Rakete auf einer Schnur in eine Richtung getriebene Figur punktgenau die vorgesehenen Feuerwerkskörper anzündete. Die Figur enthielt einen doppelten Treibsatz, damit sie nach Erreichen des Ziels wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrte. Damit wurde der Eindruck erweckt, der Engel habe von Gott selbst den Befehl erhalten, den Anlass zu eröffnen. Im zweiten Akt wurden nacheinander das grosse und die kleinen Feuerräder angezündet, Luftkugeln aus Mörsern geschossen und 30 mit Sternen gefüllte

Fässer sowie 40 Sturmfässer mit grossem Knall gesprengt. Der dritte Akt begann mit kleinen Feuerrädern, verfeuert wurden 38 mit Schlangen gefüllte Fässer, 60 rollende Sturmfässer und die unterschiedlichsten Feuerräder, mehr als tausend Raketen, besonders stark knallende Sturmfässer, Luftfässer und schliesslich beschloss Kartaunenfeuer den vierten Akt.

Die Vorbereitungen für ein Feuerwerk dieser Dimension waren immens. In wochenlanger Arbeit mussten die pyrotechnischen Elemente Stück für Stück hergestellt werden, eine anspruchsvolle und sehr gefährliche Arbeit. Schmiede, Schreiner und Zimmerleute bereiteten den Festplatz und die Kulissen vor. Mit Hebezeug und Pferdegespannen brachte man Feldschlangen und Böller in Stellung und grub Mörserläufe in die Erde ein. Jeder Schuss bedeutete einen hohen finanziellen Aufwand. Um die grösstmögliche Wirkung zu entfalten, mussten ausserdem die geeigneten Wetterverhältnisse abgewartet werden.

Titelblatt des «Hinkende Bot» von 1756. Im Vordergrund der Bote mit seinem Publikum, im Hintergrund eine vom Krieg bestimmte Landschaft unter Gewitterhimmel.

So grossartig das Berner Feuerwerk von 1728 angelegt war, im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Inszenierungen wirkt es eher bescheiden. Feuerwerke waren ein wichtiger Bestandteil höfischer Feste des Barock, sie dienten als Zeichen absolutistischer Macht und der Demonstration kriegstechnischer Stärke. Oft waren sie nur ein Teil prunkvoll inszenierter Festlichkeiten, zu denen auch Musik, Theater oder Tanz sowie eine viel aufwendigere Festarchitektur aus Holz, Gips und Pappe gehörten. Für diese Feuerwerksaufbauten zog man Architekten, Kriegsbaumeister und Bildhauer bei. In Bern bestand die Kulisse mit dem Triumphbogen vermutlich nur aus einer gemalten Wand. Auch damit waren das gleichzeitige Abfeuern einzelner Elemente auf unterschiedlichen Höhenstufen, perspektivische Ansichten oder ein Spiel mit Licht und Schatten möglich. Luxuriöse Feuerwerke blieben aber grossen Höfen vorbehalten. In Bern blieb der militärische Ursprung der Feuerwerkerei stets offensichtlich, wie die Dokumentationen des Berner Artilleriekollegiums bis ins 19. Jh. zeigen. Auf diese Weise verband man das Feuerwerk, den Inbegriff des Ephemeren und der repräsentativen Verschwendung, mit dem Nützlichen und der republikanischen Tugend der Zurückhaltung und Sparsamkeit.

WETTBEWERB

Frühe Druckerzeugnisse

Von Anfang bis heute bildet der *100-jährige Kalender* einen festen Bestandteil des «Hinkenden Bot». Erfunden hat ihn Dr. Mauritius Knauer, Abt des Klosters Langheim im Bistum Würzburg. 1652 bis 1658 führte er Tag für Tag sorgfältig Buch über das Wetter, schrieb auf, was bei Sonnenfinsternis geschah, wie Feld- und Gartenfrüchte und der Wein gediehen und welche Krankheiten auftraten.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101